Matthias Politycki

Alles wird gut

Chronik eines vermeidbaren Todes

Roman | Hoffmann und Campe

1781

Matthias Politycki

Alles wird gut

Chronik eines vermeidbaren Todes

Roman

Hoffmann und Campe

1. Auflage 2023
© 2023 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoffmann-und-campe.de
Umschlaggestaltung: Lisa Busch © Hoffmann und Campe
Umschlagabbildung: © Piotr Marcinski / Arcangel
Karten im Vor- und Nachsatz: Johannes Nawrath
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-455-01584-3

HOFFMANN UND CAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Da war sie wieder! Auf ihrer Schulter die verknoteten Enden eines weißen Tuchs, es fiel ihr bis übers Knie, die andre Schulter nackt, die Arme nackt bis auf Dutzende dünner Messingreife, einer am andern, vom Handgelenk fast bis hoch zum Ellbogen. Überaus nackt und glänzend der glattrasierte Schädel, ein paar Kreise aus raspelkurz gestutztem Haar als Verzierung da und dort. Anstelle des Ohrläppchens ein großer, leerer Reif aus Haut und Knorpel. Wie gerahmt darin die Halssehne. Das alles von der späten Nachmittagssonne so überdeutlich ausgeleuchtet, daß er's nie würde vergessen können, dessen war sich Trattner sogleich gewiß. Als sie ihm das Gesicht zuwandte, kam auch ihr andres Ohr zum Vorschein, und mit dieser Drehung des Kopfes verwandelte sie sich von der Fremden, die ein paar Meter entfernt vor einer der Baracken stand, verwandelte sich in die Frau, bei deren Anblick ihm heut schon mal das Herz ausgesetzt hatte.

Das andre Ohr war zur Hälfte abgerissen, sie war's.

Unwillkürlich hatte er innegehalten, gebannt wie vor Stunden schon einmal, nur war jetzt kein Weraxa an seiner Seite, der ihn hätte anstoßen, auslachen, davonführen können. Und Kokordi war schon mit Bargudu weitergegangen, weil sie beide Durst hatten und Trattner eine weitere Kneipe zeigen wollten.

Da war sie wieder. Trattner hatte sie am Morgen gesehen, kurz nachdem die Männer das Blut aus dem Hals eines Rindes getrunken hatten. Erst hatten sich ein paar Jungen Gesicht und Hände mit Asche eingerieben, die eifrigsten mit Kuhfladen. Immer mal wieder stiegen sie auf die Rücken der Tiere, sahen sich um und um und um, als suchten sie das Dickicht nach Gefahren ab, sprangen wieder herunter. Der kleinste hatte die Aufgabe, die Wachhunde zu verscheuchen. Dann spülten sie ihre Plastikbehältnisse mit Rinderurin, um sie vor dem Melken zu reinigen, meist Mineralwasserflaschen, die sie knapp unterm Verschluß aufgeschnitten hatten. Um Trattner kümmerte sich keiner, er hatte Muße, die verschieden geschmückten Tiere zu betrachten. Manchen hatte man die Hörner zusammengebunden, damit die Spitzen nach innen wuchsen, alle hatten sie verschieden breite Kerben in den Ohren, Markierungen ihrer Besitzer. Bei einem der Rinder waren beide Ohren durchgehend gezackt, man hatte seinen Kopf mit farbigen Bändern geschmückt und mit den Hauern eines Warzenschweins: das Lieblingstier des Besitzers, Bargudus Augen hingen an ihm mit Wohlgefallen.

Nach dem Melken befreite man die Kälber aus ihrem Gehege und ließ sie in den Kral zu den Muttertieren. Laut schnalzten die Jungen mit den Zungen, erzeugten auf diese Weise verschiedne Töne, mit denen sie Rind um Rind herbeiriefen, beruhigten, wegschickten; so suchten sie eines aus, von dem sie heute trinken wollten. Milch gab's auch für kleine Kinder, Frauen und Alte, Blut nur für Männer und Jungen – indem sie's tranken, waren die Jungen fast schon Männer. Zu dritt hielten sie schließlich eine Kuh fest und banden ihr die Halsschlagader mit einem Seil ab. Einer packte die Kuh an Ohr und Unterkiefer, ein zweiter an Schwanzansatz und Hinterbein, der dritte am Rückenhöcker, mit der andern Hand bedeckte er das Auge des Tiers, das auf den Schützen gerichtet war. Dieser, ein Mann und

gleichfalls nackt – um die Hüften lief ihm locker eine Schnur –, kniete sich etwa zwei Meter entfernt hin, schoß einen Pfeil gerade so fest ab, daß die Halsschlagader angeritzt wurde und das Blut hervorsprang. Der kleinste Junge fing den Strahl in einer Schale auf. Es hörte sich an wie das muntere Sprudeln eines Bächleins. Als die Schale randvoll war, wurde das Seil, mit dem die Ader des Rindes abgebunden war, kurz über die Wunde gelegt, es genügte, um sie zu verschließen. Ein Mann reichte Trattner die Schale, als Gast hätte er die Ehre gehabt, den ersten Schluck zu nehmen. Trattner übergab sie sofort an Weraxa, der an seiner Statt trank, erstaunlich lange. Danach wanderte die Schale von Mann zu Mann, von Junge zu Junge. Den letzten Rest bekamen die Hunde, nachdem einer seine Ferse in einen frischen Kuhfladen geschlagen hatte, um einen Napf für das Blut zu formen.

Die ganze Zeit war Bargudu am Eingang des Geheges gestanden und hatte alles mit kritischem Blick überwacht. Nun forderte er die Jungen auf, ein Lied zu singen. Sie taten's und klatschten dazu den Rhythmus, es klang lustlos. Doch es mußte sein, als Dorfältester trug Bargudu dafür Sorge, daß Trattner all das zu sehen bekam, was Weraxa bei ihm bezahlt hatte. Trattner war einer der wenigen, die's bis Surma Kibish geschafft hatten; die meisten scheuten den weiten Weg und beschränkten ihre Neugier auf Völker, die auf der andern Seite des Omo lebten, nach ein paar Stunden fuhren sie weiter. Dieser hier war offensichtlich kein gewöhnlicher Tourist, er war mit seinen zwei Begleitern auf eigne Faust gekommen. Einen Kilometer flußaufwärts hatten sie ihre Zelte aufgeschlagen, gleich hinter der Bananenplantage, direkt am Ufer des Kibish, und man tat bestimmt gut daran, sie im Auge zu behalten.

So jedenfalls versuchte sich Trattner, Bargudus Verhalten zu erklären und seine Gegenwart erträglicher zu machen. Er hatte

ihn von Anfang an nicht gemocht. Aus seinen Worten wurde man nicht schlau und aus seinem starren Blick erst recht nicht. Am liebsten hätte Trattner auch noch dafür bezahlt, daß Bargudu einfach verschwand, aber im Gegenteil, er war auf seinen Schutz angewiesen und auf sein Wohlwollen.

Mittlerweile folgten sie dem Trampelpfad zu einem der drei Dörfer, die rund um Surma Kibish lagen, Kokordi vorneweg, Trattner, wie es seine Art war, als letzter. Im dichten Gebüsch war der Weg fast nicht zu erkennen, Trattner mußte aufpassen, seinen Vordermann nicht aus dem Blick zu verlieren. Surma Kibish selbst war nichts weiter als eine Ansammlung von ein paar Bretterbuden. Hier hatte sich niedergelassen, wer mit den Suri Geschäfte machen wollte; angesichts dessen, daß rundum nur Wildnis war, konnte es vielleicht als Handelsstation gelten. Am Rand der Siedlung war von der Regierung eine Schule errichtet worden, in die keine Schüler gingen, weil man die Kinder auf dem Feld oder bei der Herde brauchte; in ihrer Nähe eine kleine äthiopisch-orthodoxe Kirche, in der sich abends all die zum Singen trafen, die mit den Göttern der Suri gebrochen und die Traditionen verraten hatten. So jedenfalls hatte Weraxa das genannt. Wenige Kilometer entfernt verlief die Grenze zum Südsudan, aus dem die Flüchtlinge und die Schmuggler kamen. Sie brachten Waffen, die nach Beendigung des Bürgerkriegs nicht mehr gebraucht und hier umso dringlicher erwartet wurden, auf daß man nach alter Väter Sitte Rinder rauben, Dörfer plündern oder Blutrache ausüben konnte.

Bald hatte sich das Dickicht gelichtet und gab den Blick frei auf vereinzelte Baumkronen und einen blassen Himmel dazwischen. Der Pfad führte durch Gebüsch, vorbei an den ersten Rundhütten, davor wurde gerade gefrühstückt. Überall sprangen Kinder auf und liefen Trattner nach, bis sie von Weraxa oder Mulugeta verscheucht wurden. So abrupt das Dorf vor

ihnen aufgetaucht war, so schnell lag's auch wieder hinter ihnen, und der Kibish war zu durchschreiten. *»Watch, watch, watch carefully!«* warnte Kokordi, fragte dann aber gar nicht erst und trug Trattner huckepack durchs Wasser. Er versank bis zur Hüfte und schwankte kein bißchen. Am andern Ufer ging der Pfad durch mannshoch stehendes Gras sanft hügelan. Wenn sich Trattner umdrehte, blickte er weit über die Savanne, deren Büsche und Baumkronen sich aus dieser Perspektive zu einem grünen Teppich zusammenfanden, der alles andre darunter verbarg: das Suri-Land, geschützt vom Kranz der Berge wie die Rundhütten durch ihre Einfriedung aus Dornengestrüpp. Völlig unvermutet war das nächste Dorf erreicht. Gestern abend hatte Trattner schon einiges von Kokordi über die Suri erfahren und darüber, was er heute zu sehen bekommen würde. Dennoch erschrak er regelrecht, als sich plötzlich eine Art Dorfplatz vor ihm auftat. Er wurde erwartet.

In völliger Stille wurde er vieldutzendfach erwartet, ausschließlich von Frauen und Kindern. Fast alle hatten sich geschminkt und geschmückt. Auch Bargudus zweite Frau war darunter, vielleicht dreißig Jahre alt, sie hatte bereits rotgeäderte Augäpfel, wie man sie vom regelmäßigen Qat-Kauen bekam, und deutlich hellere Haut als alle andern. Ihr Lippenteller war unglaublich groß, die meiste Zeit hielt sie mit dem Zeigefinger von unten dagegen, als einzige der Frauen trug sie Sandalen. Ihren Mann überragte sie um Haupteslänge, neben ihr wirkte er in seinen roten *Adidas*-Shorts und dem olivgrünen Sakko samt Phantasieorden auf eine lächerliche Weise traurig, auf eine traurige Weise lächerlich. Sie hingegen, eine Art *Second Lady* von Surma Kibish, hatte sich einen dicken Kranz an Ketten um den Hals gelegt, Ketten aus grünen, orangen, weißen Plastikperlen, deren die andern Frauen allenfalls eine oder zwei trugen, nicht wenige nur eine bloße Schnur. Jeden der Gäste begrüßte sie mit

Handschlag, Trattner erschrak, so fest drückte sie zu. Dann ließ sie nicht etwa los, sondern drückte ein weiteres Mal zu, ein drittes Mal. Feierlich schritt sie von Trattner zu Weraxa und von Weraxa zu Mulugeta, schwang dabei mit dem Kopf leicht nach links, nach rechts. Die Lippenplatte klatschte bei jedem Schritt auf den Brustansatz, das Antilopenkleid knarzte, der Klang des Reichtums.

Als nächste kam Bargudus Tochter an die Reihe. Sie war das einzige Kind aus seiner Ehe mit der Hauptfrau, und so trat sie auch auf. Immer wieder strich sie sich über Brüste, Beine, Hüften, zwischendurch bohrte sie zwischen den Zähnen, Bargudus Augen hingen an ihr mit Wohlgefallen. Unvermittelt bot sie Trattner an, ihm den Kopf zu lausen. Als er nicht auf sie reagierte, widmete sie sich Weraxa. Schon bald durfte der die verschiednen Ziernarben an ihrem Körper mit der Fingerspitze nachfahren.

Ein paar wenige Männer, gehüllt in blauschwarz gemusterte Decken, wie man sie allerorts in Surma Kibish sah, hielten sich abseits, als gehörten sie nicht dazu. Ohnehin würden sie nach verbrachter Nacht bei ihren Familien jetzt wieder in die Savanne und zu den andern gehen, um die Wasserstellen gegen die Herden der Feinde zu verteidigen. Einige hatten die Mündungen ihrer Kalaschnikows mit bunten Bändern geschmückt, jeder hielt seinen Kampfstock in der Hand, senkrecht neben dem Körper auf der Erde abgestellt oder geschultert wie eine Lanze.

Kaum einer interessierte sich für Weraxa oder Mulugeta, die aus dem Norden kamen wie die Händler und genauso aussahen, niemand für Kokordi. Aller Augen waren auf Trattner gerichtet. Bargudu sprach ein paar Worte zu den Dorfbewohnern, wahrscheinlich erinnerte er sie daran, seinen Gast nicht um Geld anzubetteln, wenn der sie fotografieren sollte, weil auch dafür schon bezahlt war. Er sprach erstaunlich leise. Als er aufgehört

hatte, schwiegen alle auf dieselbe erwartungsvolle Weise weiter, in der sie Trattner entgegengeschwiegen hatten. Sie regten sich nicht, ein Tableau vivant, sie waren da.

*

Oh, sie waren da. Vor allem Kinder, unglaublich viele Kinder, die Gesichter – bei den meisten auch die Oberkörper – in Ocker, Weiß und einem blassen Braunrot so bemalt, daß sie aufgrund ihrer Streifen und Sprenkel an Hyänen gemahnten. Andre aufgrund ihrer Punkte an Leoparden. Obwohl es Kinder waren, ging etwas Bedrohliches von ihnen aus, sie hatten sich offenbar in Tiere verwandelt, in rätselhafte, gefährliche Tiere. Einige der größeren Jungen hingegen hatten auf Gliedern und Brustkorb die entsprechenden Knochen mit weißer Farbe aufgemalt, sie hatten sich in Tote verwandelt, in unheimliche, gewiß böse Tote. Wenn sie wenigstens gelärmt und gelacht hätten! Aber im Gegenteil, sie lauerten. Auf dem gesamten Dorfplatz herrschte eine angespannte Stille, selbst Mulugeta, der sonst immer eine unpassende Bemerkung beisteuerte oder wenigstens den Schrei einer Katze, den Schrei eines Raubvogels, nestelte verlegen am Kopftuch und zog an seinen Rasta-Zöpfchen.

Die ersten, die sich immerhin wieder bewegten, waren die alten Frauen. Mit Brüsten, die ihnen als bloße Hautzipfel bis zum Bauchnabel herabhingen, hockten, lagerten und lümmelten sie am Rand des Tableaus. Eine von ihnen begann, einem Baby den Kopf so penibel mit einer Rasierklinge zu scheren, bis er wie blankgescheuert blitzte, die Rasierklinge hielt sie dabei locker zwischen Daumen und Zeigefinger. Andre rauchten aus wasserpfeifenartig anmutenden Kalebassen oder schmierten ihre herabhängenden Unterlippenwülste mit Vaseline ein. Gelangweilt zogen sie die Lippenwülste in die Länge und immer weiter in

die Länge, bis sie so straff gespannt waren, daß Trattner fest damit rechnete, sie würden im nächsten Moment zerreißen.

Erst jetzt bemerkte er die jungen Frauen, die sich hinter der Kinderschar gruppiert hatten, die Gesichter auf ähnliche Weise bemalt wie die der Kinder – schwarze Tupfen auf weißem oder gelbem Grund, weiße Tupfen auf brauner Haut. Die meisten trugen ihre Ohrteller und einige auch Lippenteller. Nur die jüngsten hatten ungeschlitzte Lippen, man sah, wie voll sie waren, wenn man sie nicht der Tradition opferte, vom selben Tiefdunkelbraun wie ihre Haut. Oh, auch die Frauen hatten sich auf beklemmende Weise in Tiere verwandelt, auch von ihnen ging etwas Bedrohliches aus. Gleichzeitig jedoch – und vielleicht ja nur deshalb, weil's junge Frauen waren – ein Zauber, für den Trattner keine Worte hatte, etwas, das auf eine schreckliche Weise schön war und auf eine schöne Weise schrecklich.

Nun bewegten sich die jungen Frauen ebenfalls, einige schminkten sich mit Hilfe kleiner Taschenspiegel nach. Fast alle hatten sie Unterschenkel und Unterarme mit Aluminium- oder Messingringen bekleidet, ausnahmslos alle trugen sie ihre Schädel nackt bis auf verschiedene Ornamente aus Haarstoppeln, selbst die Augenbrauen waren abrasiert und die Wimpern ausgerissen. Eine hatte ein Blumengesteck auf dem Kopf; eine andre, die reichlich Ziernarben zwischen den Brüsten und auf dem Bauch präsentierte, einen Zweig mit kleinen Blättern und großen bananenartigen Früchten, deren eine ihr wie eine Tolle in die Stirn hing; die dritte einen Haufen blitzender Metallrollen, die wie eine Perücke aus Lockenwicklern und, zusammen mit ihrem riesigen hölzernen Lippenteller und dem weißen Umhang, dem völlig weiß geschminkten Gesicht, besonders unheimlich wirkten. Trattner glaubte zu beobachten, daß alle einen gewissen Abstand zu ihr hielten, vielleicht war sie eine Schamanin.

Am Rand der letzten Reihe stand eine Frau, die ihn unverwandt anblickte, das Gesicht weiß bemalt, mit schwarzen Tupfen darauf wie das der Frau daneben. Die Partien um die Augen hatte sie mit Ocker bestrichen, das wie ein Rahmen um ihre dunklen Augenhöhlen lag. Auf diese Weise wirkte zwar auch sie fremd und gefährlich, doch das tierhaft Bedrohliche war eher Dekoration und unterstrich die Gleichmäßigkeit ihrer Gesichtszüge, statt sie zu verzerren und zu verrätseln. Obwohl sie nicht mehr zu den ganz jungen Frauen gehörte – sie mochte Ende zwanzig sein –, hatte sie unversehrte Lippen, schon das machte sie zu etwas Besonderem. Als sie den Kopf kurz zu ihrer Nachbarin wandte, sah Trattner, daß der untere Teil ihres Ohrs abgerissen war. Dort, wo bei den andern Frauen ein Reif aus Haut und Knorpel den Ohrteller umfaßte, hing ihr vom hintersten Rand der Ohrmuschel ein dünner Rest des Ohrläppchens herab. Trattner konnte den Blick nicht von ihr wenden. Schließlich ließ ihm Bargudu durch Kokordi ausrichten, er solle sich endlich unter sie begeben, die sich seinetwegen so herausgeputzt hätten. Weil Trattner nicht verstand oder verstehen wollte, zog ihn Kokordi an der Hand zu den Kindern, die ihn gleich in ihre Mitte nahmen. Weraxa hob sein Handy, *»Cheese, Joe«*, doch da ließ Mulugeta sein dunkles Grollen hören, mit dem er in den Bergen schon riesige Blutbrustpaviane in die Flucht geschlagen hatte. Er sprang, anhaltend grollend, auf die Kinder zu, die kreischend auseinanderfuhren. Gleich kam freilich ein Junge zurück, mit weichen, gedehnten Bewegungen ging er geduckt auf Mulugeta zu wie ein kleines Raubtier, fauchte mutig gegen ihn an, und Mulugeta brach in sein großes Gelächter aus. Der Bann war gebrochen.

Da es nun ernst wurde mit dem Gruppenfoto, setzte sich Trattner die Sonnenbrille auf, so fiel's ihm leichter. Sofort wollten ein paar Jungen die Brille haben, im Getümmel wäre er fast

umgerissen worden. Einer der Jungen – er hatte sich Gesicht und Körper komplett weiß bestrichen – zerrte so zudringlich an ihm, bis ihm Trattner die Brille überließ. Sie war viel zu groß für sein Gesicht, eine weiße Sportbrille mit orangerot verspiegelten Gläsern, die schon oft für Aufsehen gesorgt und Trattner einigen Respekt eingebracht hatte. Der Junge drückte demonstrativ die Brust raus und erstarrte zum Motiv, Weraxa fotografierte, Mulugeta keckerte, irgend jemand aus der Versammlung keckerte zurück.

Schon hatte indes ein andrer Junge die Brille an sich gerissen und wollte damit fotografiert werden. Die Brille ging von Junge zu Junge, erst spät trauten sich auch die Mädchen, zupften Trattner vergleichsweise zart von hinten am Hemd. Kaum hatte sich ein Mädchen die Brille aufgesetzt, riß sie der Junge wieder an sich, der sie als erster für sich reklamiert hatte, es begann eine Balgerei, jeder gegen jeden. So schnell sie jedoch begonnen hatte, wurde sie von der Frau mit dem halben Ohr, ausgerechnet von ihr, auch schon beendet. Sie drängte sich an Trattner vorbei, packte den Jungen, der die Brille mit beiden Händen umklammerte und, an die Brust gepreßt, vor ihr und den andern schützte, packte ihn am Genick und drückte so fest zu, daß er sich vor Schmerz krümmte. Sie schimpfte nicht mit ihm, drückte nur zu, und der Junge, er schrie nicht auf, stöhnte nicht mal, bleckte nur die Zähne in seiner Pein und krümmte sich noch tiefer. Stumm wichen die andern Kinder zurück, das Spiel war beendet.

Wie kann sie eine solche Kraft haben, dachte Trattner, und sie auch an dem Kleinen auslassen? Sie drehte seinen Kopf in ihre Richtung und blickte ihn an. Der Kleine gab die Brille frei, die Frau – noch immer hielt sie ihn mit der Rechten fest im Griff – reichte sie an Trattner weiter. Der Anflug eines Lächelns huschte ihr übers Gesicht, eine wortlose Entschuldigung. Doch

als das Lächeln verflogen war, sah sie ihn immer noch an. Und sein Herz blieb stehen.

*

Da war sie also wieder! Und mit diesem Blick, mit dem sie alles so unglaublich festhielt wie mit ihrer Hand. Einen Trattner allemal, der selbst in Aksum und in Addis nichts hatte anbrennen lassen, jedenfalls bis die Sache mit Lena passiert war. Da war sie wieder, die Frau mit dem Ohr, und nun, da sie die Farben des Morgens ab- und ein weißes Tuch umgelegt hatte, ging nichts Bedrohliches mehr von ihr aus, geblieben war ihr nur die Schönheit. Auch sie hatte ihn erblickt und lächelte ihm zu. Keineswegs flüchtig, ihr Gesicht strahlte. Als es nichts mehr zu lächeln gab, hielt sie den Blick weiter auf Trattner gerichtet, sah ihn so ernst und fest an wie vor wenigen Stunden schon mal, und jetzt – erst jetzt – stand ihm das Herz erneut still. Wie sie sich von der Bretterwand löste und tatsächlich, barfüßig leicht und in ihrem weiten Gewand fast zart, tatsächlich auf ihn zukam, begann sein Herz wieder zu schlagen, schnell und hart bis hinauf in den Hals und die Schläfen.

Je näher sie kam, desto kleiner erschien sie ihm und schließlich, wäre sie nicht so sehnig gewesen, fast zierlich. Schon stand sie vor ihm, ihre großen Zehen ragten leicht nach innen, wie bei allen Suri, aber nur leicht, es konnte als apart durchgehen. Nicht mal *»Tscharli«* sagte sie, was auf Suri »Willkommen« hieß, so viel war Trattner schon beigebracht worden, sie sah ihn nur an. Dann legte sie ihm, noch immer wortlos, den Arm um die Hüften, zog ihn mit festem Griff an ihre Seite und ging los.

Oh ja, sie ging los, ging den Weg einfach weiter, den er ihretwegen unterbrochen, ging mit ihm durch dieses späte Licht des Tages und schräg über den an die zwanzig, dreißig Meter

breiten Erdstreifen, der als Hauptstraße von Surma Kibish gelten mochte – weiter oben, wo Markt abgehalten und Handykarten verkauft wurden, voller Menschen, hier bereits von Gras bewachsen, von Bäumen gesäumt, dann wieder von weiteren Hütten mit Wellblechdächern. Direkt dahinter die Savanne, hügelan, hügelab, irgendwo verborgen vielleicht ein weiteres Dorf, einen Tagesmarsch entfernt oder zwei und eingefaßt vom Panorama der Berge, überragt vom staubgrauen Himmel.

All das, was Trattner bis eben noch mit rastloser Aufmerksamkeit beäugt hatte, nahm er kaum mehr wahr. Berge, Büsche, Bäume, Baracken waren zur bloßen Kulisse zusammengeschnurrt; was ihm noch am Morgen so fremd und abweisend entgegengestanden, daß er's immer wieder als bedrohlich empfand, floß ihm zu etwas Malerischem zusammen. Die Frau an seiner Seite ging mit ihm schräg über die Hauptstraße, zielstrebig führte sie ihn dorthin, wo sich Bargudu und Kokordi gerade anschickten, in einer etwas größeren Baracke zu verschwinden. Und immer hielt sie ihn dabei so entschieden im Arm, als wäre sie seit je seine Begleiterin, ja Gefährtin, sie ging mit ihm vorbei am Laden, vor dem sie gerade noch gestanden hatte, im Eingang ein Stapel bunter chinesischer Plastikschüsseln, ging vorbei an einem weiteren Laden, davor ein paar Säcke Reis und ein Haufen Macheten. Trattner wagte es nicht, seinerseits den Arm um sie zu legen, nicht mal um ihre Schulter, vielleicht stimmte ja irgendwas nicht mit ihr. Eine Frau kam ihnen entgegen, ihr Baby auf dem Rücken, sie zog eine ihrer Brüste hoch bis zur Schulter, so daß sie ihr Kind im Gehen stillen konnte. Ein alter Mann blieb stehen, starrte, auf einem Ast kauend, erst ungläubig den Fremden, anschließend dessen Begleiterin an. Im letzten Moment, da sie fast schon an ihm vorbeigehen wollten, streckte er Trattner die Hand entgegen, vielleicht um ihn willkommen zu heißen und dabei um ein paar Birr anzuschnorren. Aber wie

hätte ihm Trattner die Hand reichen, wie hätte er stehenbleiben können? Ein weiterer Laden, diesmal auf der andern Straßenseite (Hemden, verschiedne Kekssorten, Plastiktütchen mit Gewürzen), und noch immer hielt sie ihn mit festem Griff an ihrer Seite, als wären sie ein Paar. Freilich eines, wie es sie allenfalls in Addis geben mochte und selbst dort nur rund um die Uni, noch nie hatte Trattner in diesem Land ein Paar gesehen, das Arm in Arm auf der Straße ging. Und bei den Suri, wo Frauen und Männer weitgehend getrennt lebten, schon gar nicht.

Auch Kokordi hatte ein solches Paar noch nicht gesehen. Als er sich vor der Kneipe nach Trattner umwandte, rief er der Frau gleich etwas zu, das nicht freundlich klang. Trattner spürte, wie ihr Griff nur noch entschlossener wurde. Schon rannte ihnen Kokordi entgegen, permanent schimpfend, Trattner nahm er gar nicht mehr wahr. Kaum daß er die Frau erreicht hatte, riß er sie von Trattner weg, stieß sie mit beiden Händen von ihm fort, so laut schimpfend, daß sich die Passanten umdrehten, einige blieben stehen. Schon wieder war Trattner wie gelähmt, er konnte nicht mal die Hand heben und machte keinen Mucks.

Die Frau sei betrunken gewesen, erklärte Kokordi, als er sie so weit weggeschubst hatte, etwa bis zur Mitte der Hauptstraße, daß sie keine Anstalten mehr machte, zu Trattner zurückzukommen. Bargudu dulde es nicht, daß seine Gäste belästigt würden.

Schon klar, dachte Trattner, schon klar. Kokordi tat nur seine Pflicht, er war ihm von Bargudu nicht bloß als Übersetzer, sondern auch als Beschützer zugewiesen worden und als Aufpasser. Aber, dachte Trattner, aber.

Widerstrebend folgte er ihm, alle paar Schritte blieb er stehen und sah sich um. Die Passanten waren weitergegangen, die Frau stand reglos in der Mitte der Straße und blickte ihm nach.

Weraxa hatte ihm eingeschärft, daß ein Besuch bei den Suri nur möglich sei, wenn er sich an die Gesetze halte, und daß Gesetz immer das war, was Bargudu gerade bestimmte. Bevor er die Kneipe betrat, blickte er sich noch einmal um, sah, wie die Frau, barfüßig leicht und wiegenden Schrittes, auf der gegenüberliegenden Straßenseite unter einem Dach verschwand, das zwei Baracken miteinander verband. Sie ging so zügig, als hätte sie die Sache schon vergessen und den Heimweg angetreten.

»Wahnsinn«, sagte Trattner halblaut vor sich hin, und als ihn Kokordi fragend anblickte, übersetzte er für ihn: *»What's her name?«*

»Nasedi«, sagte Kokordi, noch immer voll Abscheu, *»but here everybody calls her Natu.«*

*

Die Kneipe sah von innen aus wie jene, die sie zuerst besucht hatten, und war genauso voll. Ein fensterloser Verschlag, der sich überraschend tief nach hinten ins Dämmerdunkle verlor, am Ende eine Türöffnung, die zurück ins Helle führte. Rund um einen Plastikeimer saßen die Gäste dichtgedrängt auf dem Boden, durch die Bretterritzen fiel noch genug Licht, um zu erkennen, daß sie schon alle betrunken waren. Entsprechend laut wurden sie, als sie Trattners gewahr wurden, streckten ihm ihre Hände entgegen, die er der Reihe nach schütteln mußte. Einer teilte ihm mit der Schöpfkelle einen tüchtigen Schluck Hirsebier aus dem Eimer zu, den er, wie jeder, direkt aus der Kelle nehmen mußte. Aufmerksam beobachteten sie, ob er den dickflüssig trüben Willkommenstrunk hinunterschluckte. Kokordi nahm ihn bei der Hand und zog ihn ans andre Ende der Kneipe, da gebe es eine Terrasse, da sei's schöner. Jetzt war Trattner dankbar, daß ihm Kokordi den Weg vorgab, in

der Tiefe des Raums nahm er nur schemenhaft die Gäste wahr, die sich auf dem Boden drängten, und fand kaum einen freien Fleck, um den nächsten Schritt zu setzen. Nicht einmal einen Tresen schien's zu geben.

Die Terrasse war nichts weiter als ein ausgetrocknetes Stück Erde, von zahllosen feinen Rissen durchzogen, an den Seiten markiert mit grob behauenen und entrindeten Stämmen, die ein Wellblechdach trugen, eingefaßt rundum mit dünnen Holzstangen und darunter einer blauen Plastikplane, die eine Art Brüstung darstellten. Überall an Stämmen und Stangen lehnten Gewehre, büschelweise auch Kampfstöcke, jeder über zwei Meter lang und aus dem gleichen hellen Holz geschnitzt, gerade so dick, daß man ihn fest mit der Hand umfassen konnte. Der Zaun hatte eine Lücke, sie diente als Zugang vom Weg, der parallel zur Hauptstraße verlief. Hatte diese schon fast ausgestorben gewirkt, war's hier noch überraschend belebt, Frauen schleppten pralle Beutel, Körbe, Säcke, dazu meist auch, im Tragetuch, einen Säugling auf dem Rücken. Sie hatten's eilig und hielten den Blick fest geradeaus gerichtet.

Auf der andern Seite des Wegs begann der Busch, für einen wie Trattner eine undurchdringlich grüne Wand, vereinzelt von Baumkronen überragt. Die Gäste, ausschließlich Männer, saßen ebenso gedrängt wie im Innenraum, allerdings auf schmalen Brettern, die als Sitzbänke dienten, Tische gab's keine. Einige der Gäste hielten ihren Stock selbst hier noch in der Hand oder hatten ihn schräg an ihre Schulter gelegt. Außerhalb der Einzäunung lagerten Frauen grüppchenweise auf der Erde. Sie waren keinen Deut weniger betrunken als die Männer.

Am Rand der Terrasse, vor der Sitzbank direkt am Weg, die aufgrund der umlaufenden Stangen als einzige eine Lehne hatte, wartete Bargudu. Als er Kokordi und Trattner kommen sah, befahl er den Männern auf der Bank mit einer Handbewegung,